

Bibliographischer Hinweis sowie Verlagsrechte bei den online-Versionen der DD-Beiträge:



**Halbjahresschrift für die Didaktik
der deutschen Sprache und
Literatur**

<http://www.didaktik-deutsch.de>
6. Jahrgang 2001 – ISSN 1431-4355
Schneider Verlag Hohengehren
GmbH

Elisabeth K. Paefgen

**EVALUATION DER GERMANISTIK IN
NIEDERSACHSEN**

In: Didaktik Deutsch. Jg. 6. H. 10. S. 87-90.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.
– Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

Elisabeth K. Paefgen

EVALUATION DER GERMANISTIK IN NIEDERSACHSEN

1998/99 wurde im Rahmen der vierten Evaluationsrunde die Germanistik an einigen niedersächsischen Hochschulen evaluiert; betroffen waren die Universitäten Braunschweig, Göttingen, Hannover (zwei Institute), Osnabrück und Vechta. Der eindeutige Schwerpunkt lag auf der Lehre; Forschungsleistungen wurden nur am Rande erfragt und berücksichtigt. Durchgeführt wurde die Evaluation von der ZEvA, der Zentralen Evaluationsagentur der niedersächsischen Hochschulen, die - von der Landeshochschulkonferenz eingerichtet - 1995/96 mit der Evaluation der Chemie, Elektrotechnik, Geschichte und Sozialpädagogik ihre Arbeit aufgenommen hatte und die gegenwärtig in der 6. Runde die Grundwissenschaften für die Lehramtsstudiengänge an Grund- Haupt, Real- und Sonderschulen sowie die Erziehungswissenschaften und die Physik evaluiert.

Die Evaluation, wie sie von der ZEvA konzipiert wurde, ist in drei Phasen aufgeteilt. In der *ersten* Phase geht es um die Erstellung des sogenannten Selbstreports, der anhand eines umfangreichen Frageleitfadens in den Instituten erarbeitet werden muß. In der *zweiten* Phase findet die Begehung der Institute durch die Kommission der auswärtigen *peers* statt. Diese Gutachterkommission setzt sich vorwiegend aus Hochschullehrern anderer Bundesländer zusammen; auf die Zusammensetzung der Kommission können die beteiligten Universitäten Einfluß nehmen. Die *peers* geben zum Abschluß ihres Besuches eine mündliche Einschätzung. In der *dritten* Phase wird den Instituten der schriftliche Bericht der Kommission vorgelegt, der sowohl vom Institut als auch vom Dekanat mit einem ergänzenden, korrigierenden Kommentar versehen werden kann und in dieser Form an die ZEvA zurückgeht. Es gibt einen zusammenfassenden Abschlußbericht, der von der ZEvA erstellt wird und in dem die wesentlichen Ergebnisse dargestellt sind, die die Evaluation aller fünf Hochschulstandorte betreffen (in Auszügen einsehbar unter: zeva@uni-hannover.de).

Berichtet werden kann in dieser Darstellung von den Erfahrungen, die im *Institut für Deutsche Sprache und Literatur und ihre Didaktik* mit der Evaluation gemacht wurden; das Institut ist in den Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Hannover integriert und betreut die Lehramtsstudiengänge für die Grund-, Haupt-, Real- und Sonderschulen. Als Ziele der Evaluation wurden dem Institut bei einer klärenden Vorbesprechung mitgeteilt, daß sie vor allem die Chance bieten sollte, die vorliegenden Zahlen zur Kapazitätsberechnung *seriös* zu interpretieren. Außerdem könnten bisher *tabuisierte* Probleme angesprochen und konstruktiv bearbeitet werden. Darüber hinaus werde durch die externe Evaluation die Situation des Faches im Lande Niedersachsen transparent.

1. Phase:

Aufwendig, arbeits- und zeitintensiv ist die *Erstellung des Selbstreports*. Es handelt sich bei diesem Bericht um eine Selbstdarstellung des Instituts, in der neben organi-

satorischen Momenten zum einen das Selbstverständnis des Instituts formuliert und zum anderen dargestellt werden soll, wie sich dieses Selbstverständnis im Lehr- und Prüfungsalltag niederschlägt. Zu erläutern sind also Ausbildungs- und Bildungsziele, das Studienprogramm sowie insbesondere solche Fragen, die Studium, Lehre und Prüfungen *in der tatsächlichen praktischen Umsetzung und Auswirkung* betreffen. Während diese Themen von den Lehrenden bearbeitet werden sollen, wird in einem weiteren Punkt danach gefragt, wie Studium und Lehre aus der Sicht der *Studierenden* aussehen. In einem abschließenden Fazit soll ein Bündelung erfolgen, in der auf der Basis des Ausgeführten die Stärken und Schwächen des Instituts noch einmal thesenartig zusammengefaßt werden. Ein umfangreicher Anhang, der u.a. Prüfungsordnungen, Studienpläne, Zahlen und statistische Informationen über Examensnoten u.v.a.m. enthält, ergänzt den Selbstreport.

Im Report soll sowohl über die Geschichte des Instituts als auch über seine gegenwärtige Ausrichtung/Praxis und nicht zuletzt über mögliche zukünftige Perspektiven/Änderungen reflektiert werden. Die Erstellung des Selbstreports erfordert, daß das Institut in Diskussionsprozesse eintreten muß, in denen es sich über sein Profil (erneut) verständigt. Da der Bericht einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden soll, werden unverbindliche Diskussionen und Gespräche zugespitzt, müssen – möglichst von vielen oder sogar von allen getragene - Positionen formuliert werden. Diese Debatten können langwierige und kontroverse Prozesse sein; es können aber auch - je nachdem, wie sich die Institutsmitglieder auf diese Diskussionen einlassen - fruchtbare Prozesse sein, weil Widersprüche deutlicher ausgesprochen und Divergenzen offener zutage treten können. Es sollen unterschiedliche Lehr- und Prüfungsbelastungen nicht nur benannt, sondern in ihren Ursachen ergründet werden. Überhaupt wird nicht erwartet, daß im Selbstreport beschönigt und harmonisiert wird. Kritik- und Schwachpunkte können und sollen ausgesprochen werden; gleichzeitig sind Reflexionen darüber willkommen, wie Abhilfe geschaffen werden kann und welche Verbesserungs- und Änderungsvorschläge es geben könnte. Wenngleich der Frageleitfaden, der auf der Basis der bisherigen Evaluationserfahrungen der Agentur erarbeitet worden war, sehr detailliert war, ließ er gleichwohl die Möglichkeit offen, den Report eher formal anzulegen und den Unbequemlichkeiten einer eindringlichen Selbstanalyse aus dem Weg zu gehen.

Da der Schwerpunkt dieser ersten Evaluation auf der Lehrleistung lag, wurden die Kommentare der Studierenden als sehr wichtig eingeschätzt. Wir entschieden uns für eine Befragung der Studierenden durch Fragebögen. Diese Bögen, die getrennt nach Grund- und Hauptstudium ausgefüllt werden sollten, ergaben in der Auswertung ein disparates Meinungsspektrum, das von Zustimmung bis Ablehnung reichte. Überraschend war vielleicht, daß ein nicht geringer Prozentsatz der Befragten mit dem Lehrangebot zufrieden war und nicht selten Lob ausgesprochen wurde. Beklagt wurde insbesondere die Praxisferne, mal des ganzen Deutschstudiums, mal die einzelner Seminare.

Nicht gering ist der Arbeitsaufwand, der mit dem Zusammentragen der statistischen Daten in Verbindung steht. Besonderes Interesse gilt dabei der Frage, wie lange die Studierenden im Durchschnitt brauchen, um ihr Studium abzuschließen (durchschnittlich 9 Semester). Von Bedeutung war auch, wie viele der Immatrikulierten

überhaupt ein Examen ablegen (ca. 1/3 studiert nicht bis zum Examen). Der Bericht bot auch die Möglichkeit, die tatsächliche Auslastungssituation des Instituts aufzuzeigen und zu begründen, warum diese mit der offiziellen Kapazitätsberechnung nicht nur nicht in Einklang steht, sondern mit ihr gar nichts zu tun hat. (Immerhin liefert dieses Kapitel des Selbstreports auch eine statistische Basis, um bei einer Veränderung bzw. Verschlechterung der Situation entsprechend argumentieren zu können.)

2. Phase:

Der Selbstreport sowie die Zusammenstellung der statistischen Daten wird den *peers* vor der Begehung des Instituts zugänglich gemacht. Die Kommission bestand bei der hier beschriebenen Evaluation aus sechs Mitgliedern, die aus fünf unterschiedlichen Bundesländern kamen und von denen nur ein Gutachter nicht an einer Universität tätig war. Jeweils einer der *peers* übernimmt an einem der Universitätsstandorte den Vorsitz, leitet die Gespräche, gibt den zunächst mündlichen Kommentar ab und verfaßt anschließend den schriftlichen Bericht. Die *peers* führen Gespräche mit dem Präsidenten (ohne Institutsmitglieder), mit dem Dekan (zusammen mit einigen Mitgliedern des Instituts), mit allen Institutsmitgliedern (nach Statusgruppen getrennt) sowie mit möglichst vielen Studierenden. Besonders auf letztgenanntes Gespräch legten die Gutachter großen Wert. Es hat sich bei diesen Gesprächen herausgestellt, wie ungeheuer wichtig es ist, daß die *peers* die spezifische Situation des zu evaluierenden Instituts und seiner Studentenschaft kennen. Ansonsten werden leicht Maßstäbe angelegt, die der eigenen Universitätserfahrung entstammen und die der Situation des zu begutachtenden Instituts nicht angemessen sind.

3. Phase:

Der schriftliche Bericht, den der jeweilige Vorsitzende der Kommission verfaßt und der vielleicht doch stärker durch den Besuch als durch den Selbstreport beeinflusst ist, wird dem Institut vorgelegt, und es erhält Gelegenheit, sachliche Unrichtigkeiten zu korrigieren. Diese Korrekturen werden in die Endfassung eingearbeitet. In dem abschließenden Kommentar der Gutachterkommission wird nicht nur die Lehr- und Studiensituation im Institut beschrieben, sondern es werden auch Vorschläge zur Qualitätssicherung und -verbesserung gemacht. Kommentare zur Stellensituation, zur räumlichen und finanziellen Ausstattung sowie zu möglichen Kooperationen können gegeben werden. Hinweise darauf, welche Schwerpunkte bei zukünftigen Stellenbesetzungen zu berücksichtigen sind sowie Vorschläge, welche Überlegungen bei der Lehrplankonzeption aus Sicht der Kommission wesentlich sind, können außerdem Bestandteil dieser Auflistung sein. Diese „Verbesserungsvorschläge“ sind ein entscheidender Bestandteil des Gutachtens, auf die das Institut mit einem Gegenkommentar, einer Richtigstellung oder einer anderen Akzentuierung antworten kann. Wichtig ist die Auflistung der Vorschläge, weil sie bei einer erneuten Evaluation, die in fünf Jahren stattfinden soll, Grundlage sein wird für die dann zu erfolgende Beurteilung; gefragt werden wird, was von diesen Änderungsvorschlägen umgesetzt worden ist.

Resümee:

- Der Selbstreport war zum Zeitpunkt der hier ‚evaluierten‘ Evaluation zu aufwen-

dig (die ZEvA hat den Frageleitfaden nachfolgend überarbeitet und gekürzt). Der Arbeitsaufwand stand nicht im Verhältnis zu dem Ergebnis, zumal der Eindruck gewonnen werden konnte, daß die *peers* den Besuch und die Gespräche vor Ort wichtiger fanden. Es ist zudem eine Frage, ob es sinnvoll ist, Mitglieder universitärer Institute damit zu beschäftigen, eine schriftlich fixierte Selbstanalyse zu betreiben – vor allem wenn die Perspektive für das ‚Danach‘ unklar bleibt. Wenn Institute gut funktionieren, können unnötige Konflikte aufbrechen; wenn Institute schlecht funktionieren, funktionieren sie nach dem Report und der Evaluation nicht zwangsläufig besser.

- Andererseits kann nicht geleugnet werden, daß die Erstellung des Reports die Stärken und Schwächen einer Einrichtung deutlich macht. Auch wenn nicht alle Institutsmitglieder gleichermaßen Gewinn von dieser Erkenntnis davontragen, bietet sich für diejenigen, die dem Prozeß offen begegnen, die Chance einer größeren Transparenz. Ob dieses Ergebnis allerdings im Verhältnis zu dem Arbeitsaufwand steht, kann bezweifelt werden. Echte Überraschungen bietet die Selbstevaluation – nach den hier ausgewerteten Erfahrungen – nicht; es bestätigen sich Kenntnisse, die zuvor eher geahnt als gewußt wurden. Es wird etwas festgeschrieben, das bis dahin einen unverbindlicheren Charakter hatte und aus Geschichte und Tradition entstanden war.
- Der Zwang, das Zahlenmaterial zusammenzutragen, zusammenzustellen und auszuwerten, scheint nach den bisherigen Erfahrungen (und vor allem nach Problemen, die in der Folgezeit aufgetreten sind) ein durchaus sinnvoller Vorgang. Dieses Kapitel des Reports bietet eine informative Basis, von der aus nachfolgende Entwicklungen beobachtet und kommentiert werden können und von der aus für eine verbesserte Ausstattung des Instituts argumentiert werden kann.
- Bei einer erneuten Evaluation könnte überlegt werden, ob es nicht besser ist, statt einer Fragebogenbefragung die Studierenden selbst diesen Teil des Reports schreiben zu lassen. Die Anlage des Fragebogens spiegelt noch zu sehr die Sicht der Lehrenden. Vielleicht ist es konsequenter, die Kommentierung der Lehrleistungen des Instituts unzensuriert und nur durch den Frageleitfaden vorbereitet, in die Hände der Studenten zu geben.
- Interessant ist natürlich die Begehung durch die auswärtigen Gutachter und deren schriftliche Kommentierung. Die Fremdevaluation ist sicherlich ein wichtiger und unverzichtbarer Teil dieses Unternehmens. Die *peers* sollten aber nicht zu fremd sein, sondern müssen sich auskennen in Lehre und Studium, wie sie in den zu evaluierenden Instituten organisiert wird. Unter diesen Voraussetzungen können durch die externe Evaluation tatsächlich neue Erkenntnisse darüber gewonnen werden, wie die jeweilige Einrichtung das Fach in der Lehre vertritt.

Wenn ein Institut bei einer Evaluation relativ gut abgeschnitten hat und wenn einem dann die abschätzigen Kommentare zu Ohren kommen, die von Mitgliedern der Hochschulleitung über die Lehrevaluation abgegeben werden, fragt man sich abschließend doch, warum dieser Aufwand betrieben werden soll.

Anschrift der Verfasserin: *Elisabeth K. Paefgen, Universität Hannover, Bismarckstr. 2, 30173 Hannover.*